



[Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main](#)

Link zum [Virtuellen Leseraum:](#)
<http://www.sankt-georgen.de/leseraum>

Link zur [Homepage von P. Medard Kehl SJ:](#)
<http://www.sankt-georgen.de/kehl>

MEDARD KEHL SJ

Wozu braucht die Seelsorge die Theologie und umgekehrt?

Abschiedsvorlesung am 4.5.2011 in Sankt Georgen

Ich möchte mit einer kleinen Episode beginnen: Es war auf der Tagung der deutschsprachigen Dogmatiker im September 2006 in München-Freising. Einige Wochen vorher war die „Theologie der Schöpfung“ von mir erschienen.¹ Gleich beim ersten Nachmittagskaffee kam ich mit einem Kollegen ins Gespräch, einem ausgewiesenen Kenner der ganzen schöpfungstheologischen Thematik. Er gratulierte mir zu dem Buch, und mit leicht angespitzter Zunge bemerkte er: „Die Seelsorger werden es Ihnen danken!“ Der mitgemeinte, aber unausgesprochene Nachsatz „die Theologen wohl weniger...“ war kaum zu überhören. Ich konnte seinen Eindruck eigentlich nur bestätigen: „Sie haben völlig recht. Ich schreibe meine Bücher nicht primär für meine Kollegen, sondern für die vielen Frauen und Männer in der Kirche, die sich in den verschiedensten Bereichen bemühen oder sich darauf vorbereiten, die Botschaft des Glaubens heute den Menschen nahezubringen.“

Aber um das Dictum meines Kollegen noch einmal aufzugreifen: Was könnte denn der Grund sein, dass gerade Seelsorger für eine Theologie „dankbar“ sind?

Vielleicht, wenn sie einigermaßen verständlich, mundgerecht und verkündigungstauglich formuliert ist? Oder – was O. H. Pesch zu Beginn des zweiten Bandes seiner 2700-seitigen „katholischen Dogmatik“ ankündigt und dann aber auch weitgehend einlöst: „eine Theologie zum Anfassen“?² Also eine Theologie, mit der man für die Praxis etwas in der Hand hat. Das könnte allerdings auch ein ambivalentes Lob für eine Theologie sein; z. B., wenn sich dahinter eine Abneigung gegen die notwendige eigene intellektuelle Anstrengung verbirgt, mit der theologische Aussagen erst einmal in die eigene und dann auch in die

1 Medard Kehl, Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung, Freiburg: Herder ²2008.

2 Otto Hermann Pesch, Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung, Band 2, Ostfildern: Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, 2010, zit.: 3.

Sprache der Adressaten übersetzt werden müssen. Das kann und will die Theologie eigentlich niemandem ersparen; wohl aber sollte sie für die Übersetzungsarbeit brauchbare Anleitungen und Modelle anbieten.

Sebastian Drey, einer der großen Väter der sog. Tübinger Schule des 19. Jh.s, hat bereits damals die Aufgabe der Theologie treffend auf den Punkt gebracht: Sie ist „Überlieferung des Glaubens zu beständiger Gegenwart“. So habe ich auch mein Theologietreiben von Anfang an verstanden: als Vermittlung von kirchlicher Glaubens*tradition* und jeweils gegenwärtiger Glaubens*situation*. Auf andere Weise habe ich dies auch in der Seelsorge versucht. So kam ich auf den Gedanken, aus Anlass meiner Abschiedsvorlesung explizit über die wechselseitige Dienlichkeit meiner beiden Arbeitsfelder nachzudenken. Ich habe dieses Thema ziemlich spontan – und wie ich inzwischen gemerkt habe – auch naiv ausgesucht. Denn bei der näheren Beschäftigung damit ist mir erst aufgegangen, wie komplex inzwischen der Begriff der „Seelsorge“ und die damit genau gemeinte Sache geworden ist. So muss ich doch erst kurz auf den heutigen Begriffsgebrauch eingehen, wozu natürlich auch wiederum ein kleiner geschichtlicher Rückblick über bestimmte Entwicklungen im Seelsorgeverständnis nötig ist.³

Erster Teil: Was wird heute weithin unter „Seelsorge“ verstanden?

1. Kurzer geschichtlicher Rückblick

Am Anfang dieser Begriffsbildung steht wieder einmal Platon. In seiner „Apologie des Sokrates“ verbindet er die beiden Begriffe „Seele“ und „Sorge“ miteinander. Die Athener haben bekanntlich Sokrates den Vorwurf gemacht, er verderbe die Jugend durch seine Lehre. Dazu gehörte auch seine Forderung an die jungen Leute, sich nicht zuerst um Geld und Ruhm, sondern vor allem um Einsicht, Wahrheit und die eigene Seele zu sorgen (29d e). Im biblischen Bereich findet sich zwar nicht direkt der Begriff „Seelsorge“ (epiméleia psychès), wohl aber die gemeinte Sache; zum Beispiel das Wort Jesu: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ (Mk 6,36).

Der Begriff selbst taucht in der christlichen Literatur wohl erst im 3. Jh. auf (z. B. bei Origenes), und zwar auch noch mit dem Akzent auf der Sorge um die eigene Seele und ihr Heil. Dieser Akzent behält natürlich seine bleibende Gültigkeit auch dann, als ab dem 4. Jh. (z. B. bei Basilius) der Bedeutungsgehalt sich stärker auf die Sorge um die Seelen (im Plural) anderer Menschen und um ihr Heil verlagert. Als Analogie für die Seelsorge wird anfangs gern die ärztliche Heilkunst herangezogen: der Seelsorger als Arzt für die Seelen, der sie von der Krankheit der Sünde heilen kann, eben in der Nachfolge des „Christus medicus“.

Einen für die weitere Entwicklung folgenreichen Schritt tun um diese Zeit Gregor von Nazianz, Ambrosius und andere: Sie schreiben die Verantwortung für diese Sorge um die Seelen dem Bischof zu, der in der Nachfolge des „guten Hirten Jesus“ steht. In dieser epis-

³ Vgl. Ph. Müller, Art. „Seelsorge“ I,II und III, in: LthK 9, ³2006, 383–387; J. A. Steiger, Art. „Seelsorge“ I (kirchengeschichtlich), in: TRE XXXI, Berlin 2000, 7–31; E. Hauschild, Art. „Seelsorge“ II (Praktisch-Theologisch) in: TRE XXXI, Berlin 2000, 31–53.

kopalen Perspektive äußert sich im 6. Jh. auch Gregor der Große in seinen bedeutenden „Regula pastorales“, wo er die Seelsorge als „ars artium“, als *die* Kunst aller Künste, bezeichnet. Vom Frühmittelalter an bürgert sich der lateinische Begriff „cura animarum“ ein; er steht ab dann für die Amtszuständigkeit eines Pfarrers für seine Pfarrei, die ihm vom Bischof übertragen wird. Seelsorge gehört also zur Hirtensorge des Bischofs bzw. der von ihm dazu beauftragten Priester. Darum wird auch im kirchlichen (besonders im kirchenrechtlichen) Sprachgebrauch die mehr personenbezogene „cura animarum“ (Seel-Sorge) und die mehr gemeindebezogene „cura pastoralis“ (Hirten-Sorge) geradezu synonym gebraucht.⁴ Als Essentials dieser pfarrebezogenen Seelsorge werden in Reformdekreten des Konzils von Trient im 16. Jh. genannt: Darbringung des Messopfers, Predigt, Spendung der Sakramente, das vorbildliche Leben und die väterliche Sorge um die dem Pfarrer oder einem anderen Priester anvertrauten Gläubigen. Eine über- und außerpfarrliche Seelsorge in großem Stil entwickelt sich seit dem Hochmittelalter v. a. durch die Orden, zunächst getragen von den Bettelorden (Franziskaner und Dominikaner), aber seit dem 16. Jh. auch von den vielen neuentstehenden weiblichen und männlichen Orden mit einer bewusst apostolischen seelsorglichen Ausrichtung.

Vor genau 100 Jahren (im Jahr 1911) kam es hier in Deutschland auf Initiative des deutschen Caritasverbandes zu einer ersten vorsichtigen Öffnung des Trägerkreises für die Seelsorge über den Pfarrklerus und die Orden hinaus: Es entstand die Institution der Seelsorgehelferinnen, die nach der Würzburger Synode (1971–1975) stark aufgewertet wurden und seitdem als (theologisch gut ausgebildete) Gemeindereferentinnen und -referenten bezeichnet werden; sie stellen also den ältesten pastoralen Laienberuf hier bei uns dar. Die Würzburger Synode hat damals in Bezug auf die Seelsorge konsequent einige ekklesiologische Anstöße des 2. Vatikanischen Konzils aufgegriffen, weiterentwickelt und in die Realität der deutschen Kirche umgesetzt. Diese Anstöße beruhen v. a. auf der endlich wiederentdeckten frühkirchlichen Lehre vom (durch Taufe und Firmung verliehenen) gemeinsamen Priestertum aller Glaubenden im Volk Gottes (LG 10). Davon ausgehend kann das Konzil in LG 33 lehren, dass auch Laien zu „gewissen kirchlichen Ämtern“ (munera), „die geistlichen Zielen dienen“, berufen werden können. Dass in der nachkonziliaren Zeit zu diesen kirchlichen Ämtern und Aufgaben auch die „cura animarum“, also die Seelsorge gezählt wird, ist folgerichtig und legitim. Strukturell zeigt es sich hier in Mitteleuropa gerade im Entstehen neuer pastoral-seelsorglicher Berufe, eben der Pastoralreferentinnen und -referenten, ohne die – zusammen mit den Gemeindereferentinnen und -referenten – die heutige, den sehr differenzierten Ansprüchen genügende und darum auch so vielfältige Seelsorge der Kirche gar nicht mehr möglich wäre.

2. Neuaufwertung des Begriffs „Seelsorge“ im Anschluss an das 2. Vatikanische Konzil

Im Zuge dieser nachkonziliaren Entwicklung von Kirche und moderner Kultur ist auch die Bedeutung des traditionellen Begriffs der Seelsorge im allgemeinen kirchlichen Sprachge-

⁴ S. Lederhilger, Art. „Seelsorge“ IV (kirchenrechtlich), in: LThK 9, ³2006, 387.

brauch erweitert worden. Neben dem herkömmlichen Verständnis von Seelsorge hat sich ein typisch neuzeitliches Seelsorgeverständnis etabliert (nicht nur in Europa). Dies lässt sich am besten dadurch erkennen, dass man einfach empirisch-phänomenologisch vorgeht und fragt:⁵ Was verstehen viele Gläubige, die mit dem pastoralen Personal und den pastoralen Angeboten der Kirche in Berührung kommen, unter Seelsorge? Was verstehen auch Priester darunter, wenn sie (ähnlich wie die anderen Gläubigen) klagen, sie fänden angesichts der wachsenden Leitungsverantwortung in den größeren Pfarreien kaum mehr Zeit zur wirklichen Seelsorge? Ich möchte den Kern dieses heute weitverbreiteten Verständnisses von Seelsorge so umschreiben: Es ist die vom Glauben getragene und die Beziehung zwischen Glauben und Leben stärken wollende persönliche Zuwendung in Form des Gesprächs, also des zeitintensiven Zuhörens, Ratens und Ermutigens. Z. B. das Gespräch mit den Eltern der Täuflinge, das Beichtgespräch, das persönliche Gespräch mit Kommunionkindern und Firmlingen, mit Schülern und Studenten, das Gespräch mit den Brautleuten und mit denen, deren Ehe auseinanderbricht, das Gespräch mit Trauernden, Kranken und ihren Angehörigen, das Glaubens- oder Bibelgespräch in kleinen Gruppen, das Gespräch mit erwachsenen Katechumenen und Konvertiten, in der geistlichen Begleitung und in Einzelexerzitien, in der Telefon- und Notfallseelsorge oder bei einem einfachen Hausbesuch usw. *Das* dürfte wohl der Kern dessen sein, was viele Menschen – neben dem auch von uns zu vermittelnden Segen Gottes – von den in der kirchlichen Pastoral tätigen Seelsorgern und Seelsorgerinnen am ehesten erwarten und was umgekehrt bei diesen am stärksten die Freude am Beruf als Priester und als pastorale Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen immer wieder neu weckt. Bei dem Pastoraltheologen Hubert Windisch habe ich dafür den schönen Ausdruck „dialogische Diakonie“ gefunden.⁶

Diese Form der Diakonie steht keineswegs im Gegensatz oder in Konkurrenz zur Diakonie der Verkündigung, der Sakramentspendung, der Katechese, der Leitung und der tätigen Nächstenliebe; das alles gehört im katholischen Verständnis von kirchlicher Pastoral wesentlich zur Seelsorge. Aber die Seelsorge im Gespräch dürfte in der gegenwärtigen Glaubenssituation mit der generellen Aufwertung der Kommunikation und des Einbringens der individuellen Biographie auch in der religiösen Lebensgestaltung, so etwas wie die „Seele“ unserer Seelsorge sein.

Zweiter Teil: Welchen Dienst kann die systematische Theologie der Seelsorge heute leisten?⁷

1. Sie kann ihr helfen, das eigene Selbstverständnis als Seel-Sorge tiefer zu klären

Ich möchte das am Beispiel von Karl Rahner erläutern, dem wohl bedeutendsten deutschsprachigen Systematiker des 20. Jh.s. Immer wieder hatte er sich intensiv mit den Fragen

5 Vgl. TRE XXXI, 31f.

6 Hubert Windisch, Seelsorgegespräch, in: LThK 9, a.a.O., 389.

7 Seelsorge soll hier sowohl im herkömmlichen Sinn der gesamten Pastoral der Kirche als auch in ihrer gegenwärtigen Akzentuierung verstanden werden.

kirchlicher Seelsorge bzw. Pastoral in der heutigen Zeit beschäftigt. In einem sehr frühen Artikel aus dem Jahr 1936 unter dem Titel „Weihe des Laien zur Seelsorge“, in dem der bemerkenswerte Satz steht: „Jeder Getaufte ist ein geweihter Seelsorger“⁸, fragt Rahner ganz grundsätzlich nach der Möglichkeit von Seelsorge. Dieser Artikel ist ein Musterbeispiel für Rahners Methode der konstruktiven Problematisierung traditioneller Begriffe und Aussagen der Theologie, an deren Ende fast immer eine vertiefte und damit überzeugendere Sinngebung solcher Begriffe und Aussagen steht. So auch beim Begriff „Seelsorge“. Das Problem dieses von uns meist so leicht dahingesprochenen Wortes sieht Rahner im Folgenden: Die Seele eines Menschen – und jetzt schimmert schon seine später entwickelte transzendente Methode durch – ist das innerste Selbst, das wo er unmittelbar vor Gott steht, wo er unvertretbar seine freie Entscheidung für oder gegen Gott fällt, wo es also um das Ganze geht, um Heil oder Unheil, wo darum auch nur Gott allein, der tragende Grund und das letzte Ziel dieser Freiheit, präsent sein kann. Wie soll da überhaupt ein anderer Mensch mit seiner Sorge Zugang finden, etwas (im besten Sinn) beeinflussen können? Doch, sagt Rahner, es gibt einen Weg:

„Der seelsorgende Mensch muß den Weg in Gott hinein und muß den Weg von Gott her zum Nächsten finden. Das geschieht in der Liebe, die in uns ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, den der Vater durch Christus Jesus uns geschenkt hat. ... Liebe kann [darum] Mitsorge sein mit dem sorgenden Gott um das Heil des andern. Das kann sie, weil sie Liebe des Nächsten um Gottes willen ist.“⁹ Oder noch einmal mit anderen Worten: „Wer diesen Gott liebt, sein eigen Wesen in Gott hineingibt, liebend und anbetend ... , der ist damit in der innersten Mitte auch des geliebten Menschen ... Er kann jetzt wirklich Seelsorge treiben mit dem allein seelsorgenden Gott, mit dem er ein Geist geworden ist; er kann in sorgenden Händen der Liebe das Heil des Bruders selbst ... halten.“¹⁰

Mit Hilfe seiner Theologie der Freiheit und der Liebe bestimmt Rahner die Seelsorge als den Ernstfall der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Darum ist die beste Voraussetzung für eine gute Seelsorge – neben all den Künsten, die man dazu erlernen sollte – die intensive Pflege der Gottesbeziehung des Seelsorgers selbst, was noch immer am besten im Gebet geschieht. Von da ausgehend gewinnt unsere Sorge um das Heil des anderen Menschen erst die entscheidende Perspektive: zu versuchen, den andern, den Gott mir zuschickt, so zu lieben, wie Gott ihn liebt – absichtslos, freigebend, einladend, geduldig wartend, um „den Schöpfer unmittelbar mit seinem Geschöpf wirken zu lassen und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn“, wie es Ignatius in seiner 15. Bemerkung zum Beginn der Exerzitien dem Exerzitiengeber empfiehlt.

8 Karl Rahner, Weihe des Laien zur Seelsorge, in: Schr. z. Th. III, 313–328, zit: 323.

9 Karl Rahner, a. a. O., 318. 320.

10 Karl Rahner, a. a. O., 322.

2. Eine vernünftige Theologie kann die kommunikative Auskunftsfähigkeit der Seelsorge verbessern.

Auf diesen Punkt bin ich durch den Weihnachtsbrief einer ehemaligen Studentin gestoßen worden, die noch gar nicht so lange in der Pastoral tätig ist, aber doch schon merkt, wie sie angesichts der – so schreibt sie – „Abgründe menschlicher Erfahrung“ an die Grenzen ihres Sprechens von einem „lieben“ bzw. „strafenden“ Gott kommt. „Ich bin dankbar, dass ich Theologie studieren konnte und damit ab und an zu UNSEREM Gott vermitteln kann.“ Dahinter steht wohl eine Erfahrung, die jeder Seelsorger, jede Seelsorgerin häufig machen kann: Wenn Menschen in unserer Pastoral nicht nur eine gesprächsfreundliche Atmosphäre erleben, sondern auch eine gewisse theologische Kompetenz bei ihrem Gegenüber, dann finden sie leichter den Mut, sowohl existenzielle Lebensfragen als auch sie bewegende Glaubensfragen zur Sprache zu bringen; also was sie nicht verstehen, wo sie ihre Zweifel haben, was sie nicht akzeptieren können usw. Das zieht sich heute quer durch alle Alters- und Bildungsstufen, vom Kindergarten bis zu unseren treuen Senioren, die es, Gott sei Dank, auch nicht mehr als Sünde empfinden, wenn die Zweifel in ihnen aufsteigen; z. B. ob es wirklich eine Auferstehung der Toten, ein ewiges Leben gibt. Meist sind es theologisch durchaus schwierige Fragen, die Menschen im Glauben bewegen: nach der Allmacht und Güte Gottes, zumal wenn die Theodizeefrage sie bedrängt; nach vernünftigen Gründen für die Existenz Gottes; was Erlösung durch Tod und Auferstehung Jesu bedeutet und bewirkt; wie Jesus in der Eucharistie gegenwärtig sein kann; wie sich unser Glaube mit den neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen (gerade der Neurophysiologie) verträgt; warum für uns nicht alle Religionen gleichwertig sind; warum die katholische Kirche eine besondere Stellung in der Ökumene beansprucht usw.

Wo fundamentale Plausibilitäten des Glaubens schwinden oder infrage gestellt werden, genügen den Fragenden und Suchenden nicht mehr nur die ein- und abgeschliffenen dogmatischen Formulierungen; sie erwarten aber auch keineswegs von uns sie allseits zufriedenstellende Antworten. Vielmehr sind sie dankbar, wenn sie bei ihrem Gegenüber merken, dass dies auch für ihn Fragen sind, dass er sie aber für sich selbst gründlich durchdacht hat, ja immer weiter durchdenkt und dabei nach einer verständlichen, nicht simplifizierenden Sprache sucht, die auch Nichttheologen verstehen können. Nur so bleibt das, was wir „Geheimnis des Glaubens“ nennen, nicht in einer vagen, nebulösen und letztlich gleichgültigen Ferne, sondern bekommt Konturen, die zum Wagnis des Glaubens einladen. Das meine ich mit dem Wort „kommunikative Auskunftsfähigkeit“ der Seelsorge. Seelsorger und Seelsorgerinnen, für die Theologie ein wichtiges und darum zu kultivierendes Element in ihrem Beruf darstellt, bewegen sich – nach meiner Beobachtung – sicherer, angstfreier, gesprächsbe-reiter auf dem Parkett heutiger Seelsorge.

3. Eine vernünftige Theologie kann die Seelsorge vor einem spirituellen Supranaturalismus bewahren.

In unserer Kirche erheben sich seit einigen Jahrzehnten immer wieder kritische Stimmen, die vor einem zu großen Einfluss der Humanwissenschaften auf die Seelsorge warnen, z. B.

der Psychologie und Psychotherapie, der verschiedenen Gesprächstheorien und -methoden, der Kommunikationswissenschaften usw. Diese Warnung ist sicher berechtigt; sie gilt im Grunde für jede theologische Disziplin, die sich in den außertheologischen, interdisziplinären Diskurs begibt. Ohne ein sauberes methodisches Unterscheiden (nicht Trennen!) und In-Beziehung-Setzen kann die Theologie leicht ihr Spezifikum als Glaubenswissenschaft bzw. die Seelsorge als Heilssorge verlieren. In dieser Hinsicht ist m. E. jedoch die Theologie inzwischen wissenschaftstheoretisch gut aufgestellt und dementsprechend wachsam, was die Pastoral und die Seelsorge der Kirche angeht.

Aber es gibt heute (wie so oft in der Kirchengeschichte) auch wieder verstärkt die umgekehrte Gefährdung für die Theologie und Seelsorge: Aus Gründen der Frömmigkeit und Spiritualität und aus Angst vor einem Verlust der Glaubensidentität werden zuweilen gesicherte Erkenntnisse der Humanwissenschaften vernachlässigt, wenn nicht sogar dämonisiert – nach dem schlichten Motto: „Wer in der christlichen Spiritualität beheimatet ist, braucht eigentlich keine Psychologie.“ Solchen „frommen“ Einseitigkeiten pflege ich immer wieder eindringlich das weise und gesunde Axiom des heiligen Thomas von Aquin entgegenzuhalten: „*gratia supponit naturam*“ – die Gnade setzt die Natur voraus; sie überspringt sie nicht, sie verachtet sie nicht, sondern sie vervollkommnet sie (allerdings mit mehr oder weniger Erfolg ...). Glaube *und* Vernunft, Theologie *und* Philosophie (und auch Empirie), Frömmigkeit *und* Wissenschaft plus gesunder Menschenverstand („*pietas et scientia*“), geistliches Leben *und* gesellschaftliches Engagement im Geist des Evangeliums – diese und ähnliche und ähnliche einander gegenüberstehenden Sichtweisen bzw. Wissenschaften verleihen in ihrer untrennbaren Verschiedenheit und in ihrer unvermischbaren Verbundenheit gerade der katholischen Glaubensgestalt ihr typisches inkarnatorisches Profil (Chalcedon!). Daran die Seelsorger und -innen immer wieder zu erinnern, dürfte auch ein wichtiger Dienst der Theologie in der heutigen Zeit sein.

Dritter Teil: Die umgekehrte Fragerichtung – welchen Dienst kann die Seelsorge heute der systematischen Theologie leisten?

Ich sehe diesen Dienst vor allem in zwei Punkten.

1. Dienst an der Kirchlichkeit der Theologie

Die akademische Theologie steht spätestens seit der hochmittelalterlichen Scholastik im Spannungsfeld von Wissenschaftlichkeit und Kirchlichkeit. Gerade hierzulande, wo die Theologie das Privileg besitzt, eine eigene staatlich anerkannte Fakultät innerhalb einer Universität (oder in einer nicht minder guten kirchlichen Hochschule ...) zu bilden (was ihrem wissenschaftlichen Niveau insgesamt natürlich außerordentlich zugutekommt), ist diese genannte Spannung immer wieder deutlich und konkret zu spüren. Denn die Ansprüche beider Seiten (Kirche und Wissenschaft) sind nicht immer leicht miteinander zu versöhnen. Theologen und Theologinnen bewegen sich hier in Deutschland normalerweise im rein akademischen Milieu; Fachbücher sind ihre wichtigste Lektüre; ihre Hauptgesprächspartner

sind Kollegen und Studierende der eigenen oder anderer Fakultäten. Das ist das alltägliche Umfeld von Theologen. Und so etwas prägt natürlich den Problemhorizont, das Denken und die Sprache eines Menschen.

Hier kann die Verwurzelung eines Theologen in der Seelsorge oder zumindest ein regelmäßiger Kontakt mit der Seelsorge einen hilfreichen Kontrapunkt setzen. Die Seelsorge, also die Begegnung mit Menschen aller Alters- und Bildungsstufen, auch aller sozialen Schichten, erinnert Theologen sehr anschaulich daran, ihr tägliches *Umfeld* nicht zu verwechseln mit der *Zielgruppe* ihrer theologischen Lehre und Forschung. Denn das ist primär die Kirche, ihrer Verkündigungstätigkeit, ihre Sendung zu allen Menschen. Der Kirche und damit auch ihrem weitverzweigten Seelsorgepersonal soll Theologie zuvorderst dienen. Dem kann sie am ehesten gerecht werden, wenn sie sich auch in deren Umfeld etwas auskennt. Eine solche Vertrautheit wird keineswegs ihr Reflexionsniveau senken, wohl aber das Abstraktionsniveau ihrer Sprache. Man kann Karl Rahner in vielem folgen, muss es aber nicht unbedingt in seiner Begriffsakrobatik, wenn er sich zu systematischen theologischen Fragen äußerte (er konnte Gott sei Dank auch ganz anders sprechen ...).

2. Die Seelsorge als Ort theologischer Erkenntnisbildung (als „locus theologicus“)

Unter den sog. „loci theologici“ versteht man in der Theologie „Orte (tópoi), an oder aus denen sich theologische Erkenntnis bildet“¹¹, woraus also die theologischen Begriffe gewonnen und womit die Argumente begründet werden, z. B. die Heilige Schrift, die Konzilien, die Kirchenväter, das kirchliche Lehramt, die Gesamtkirche usw. Unter den klassischen zehn loci theologici, die der spanische Dominikaner Melchior Cano im 16. Jh. aufgestellt hat und die heute noch den Grundstock theologischer Erkenntnislehre bilden, kommt die Pastoral oder Seelsorge der Kirche nicht vor (aber auch nicht die Heiligen, die z. B. für H. U. v. Balthasar ein hervorgehobener Ort theologischer Erkenntnis sind!). Was die Seelsorge angeht, hat das 2. Vatikanische Konzil die Perspektive für die Theologie doch etwas erweitert. In LG 12 spricht es vom „übernatürlichen Glaubenssinn (sensus fidei) des ganzen Volkes Gottes“, der – in der Gesamtheit der Gläubigen und in Übereinstimmung mit der kirchlichen Glaubenstradition und dem Lehramt – selbst an der Untrüglichkeit bzw. der unbedingten Verlässlichkeit des Glaubens („Unfehlbarkeit“) teilhat.

Faktisch kann sich dieser Glaubenssinn meist wohl nur partikulär an bestimmten Orten und Zeiten, in bestimmten Kulturen oder in einzelnen Ortskirchen äußern. Nach meiner Beobachtung wird im mitteleuropäischen Kulturraum gerade die Seelsorge mehr und mehr zu einem wichtigen Ort, an dem sich zum einen der Glaubenssinn des Volkes Gottes kundtun kann, so dass diejenigen, die in der Kirche Verantwortung tragen, ihn auch wahrnehmen können. Zum anderen dürfte die Seelsorge aber auch (neben Katechese, Predigt, Erwachsenenbildung u., a.) eine bevorzugte Schnittstelle zwischen dem konkreten Glaubensleben der Einzelnen und dem theologisch reflektierten Glauben der Kirche sein.¹² Vermutlich besteht

11 M. Seckler, Loci theologici, in: LthK 6³2006, 1014–1016, zit.: 1014.

12 Vgl. Klaus Kienzler, Braucht die Theologie eine Verwurzelung in der Praxis der Seelsorge? In: Lebendige Seelsorge 34 (1983), 279–286.

in der Seelsorge heute die größte Chance, dass sich diese beiden Seiten in einer existenziellen Tiefe treffen und verbinden können. Das ist ja das eigentliche Ziel sowohl von kirchlicher Pastoral als auch von theologischer Reflexion: Beide zielen auf die Heilsfrage des Menschen.

In meinen theologischen Traktaten habe ich diesem Gewicht des *sensus fidei* der Gläubigen dadurch Rechnung zu tragen versucht, dass ich jedes Mal methodisch grundlegend und ausführlich beim Phänomen, also bei Äußerungen des heute gelebten Glaubens im Volk Gottes, angesetzt habe, um dann die Wahrheit des gegenwärtigen Glaubensphänomens mit Hilfe der klassischen *loci theologici* aufzuweisen oder auch um Korrekturen daran anzubringen (Methode einer „Theologischen Phänomenologie“).

Zum Schluss schlage ich noch einmal den Bogen zurück zum Anfang, zu Sokrates: zur Sorge um die eigene Seele. Auch der Theologe hat Gott sei Dank eine Seele, die auch der Sorge bedarf – der Sorge anderer, aber auch der eigenen! Dazu habe ich einen (durchaus wohl autobiographisch gefärbten) Text von Karl Barth gefunden, den ich gern in Exerzitien an Theologen verteile:¹³

Von dem einst berühmten Hallenser Professor Tholuck wird erzählt, dass er seinen Studenten auf die Bude zu steigen und sie mit der Frage zu bedrängen pflegte: „Bruder, wie steht es mit deinem Herzen?“ – Nicht mit deinen Ohren, nicht mit deinem Kopf, nicht mit deinem Mundwerk, auch nicht mit deinem Sitzleder (obwohl das alles auch zu Theologen gehört), sondern mit dir selbst, biblisch ausgedrückt eben: mit deinem Herzen? Eine sehr wohl angebrachte Frage an jeden jungen und alten Theologen! „Adam, wo bist du?“, könnte sie ja auch lauten – doch nicht etwa in deinem inneren und äußeren Privatleben auf der Flucht vor dem, mit dem du es als Theologe in so hervorragender Weise zu tun hast – doch nicht etwa vor ihm versteckt im Gebüsch deiner mehr oder weniger tiefsinnigen oder hochfliegenden Kontemplation, Explikationen, Meditationen und Applikationen! – doch nicht etwa, tief und vermeintlich unsichtbar hinter und unter dem allen verborgen, in dem Schneckenhaus eines Privatlebens, das sich, genau besehen, als das eines unerleuchteten, unbekehrten und darum unkontrolliert faulen und wilden kleinen Bourgeois oder Zigeuners erweisen möchte? Doch nicht etwa! Es denke keiner, dass er von solchem Untergrund her zu einem ordentlichen freien und fruchtbaren theologischen Forschen, Denken und Reden fähig sein werde! Es hilft schon nichts: Der lebendige Gegenstand der Theologie geht nun einmal dem ganzen Menschen und also auch das privateste Privatleben des kleinen Theologen an. Er kann und wird ihm auch dort nicht entrinnen. Und wollte er, weil eben das zuwider sein könnte, eine andere, scheinbar ungefährlichere Fakultät wählen, so soll er wissen, dass es dem Gegenstand der Theologie, wie man es im 139. Psalm nachlesen kann, eigentümlich ist, früher oder später jeden Menschen an jedem Ort und also auch an jeder anderen Fakultät aufzusuchen und vor die gleiche Frage zu stellen. Es dürfte also einfacher sein, Theologe zu bleiben und sich Gottes Zugriff eben auch auf seine intimste Menschlichkeit gefallen zu lassen.

13 K. Barth, Einführung in die evangelische Theologie, Zürich 1962, 63 f.